



Erziehungsfehler.

Es sind im Grunde nur Kleinigkeiten, um die es sich bei der Erziehung unserer Kinder handelt; aber das liegt ja in der Natur der Sache.

Außerdem darf man Kleinigkeiten nicht mit Nebensachen verwechseln, denn wenn unsere Lieblinge nach dem Gewicht ihrer Person auch zu den Kleinigkeiten gehören, so spielen sie doch von Gottes- und Rechtswegen die erste Rolle in unserem Herzen.

Darum kann man auch sagen, die meisten Fehler in der Erziehung unserer Kleinen werden aus Liebe, aus einer falsch angebrachten Zärtlichkeit begangen; sie sind aber darum nicht weniger verhängnisvoll für die stütliche Entwicklung des Kindes.

Treten wir einmal in die Kinderstube ein. Der kleine Liebling hat sich an dem Tisch gestoßen, und die Mutter oder die Wärterin versuchen ein Mittel, das weinende Kind zu beruhigen.

„Warte, du garstiger Tisch, du hast meinem Kind weh getan. Jetzt sollst du's aber kriegen!“

So heißt es, und dabei wird auf dem bösen Tisch tüchtig herumgetrommelt.

Das ist eine Anleitung zum Zorn und zur Rachsucht und wird besonders gefährlich, wenn es auch bei lebenden Dingen, Tieren und Menschen, ausgeführt wird.

Ein anderes Bild:

Neulich hörte ich, wie ein Vater zu seinem dreijährigen Töchterchen sagte: „Wer bekam denn neulich Schläge? Wer kriegte denn da die Rute?“

Wahrscheinlich wollte er sehen, ob sich das Kind recht schämen würde, oder er wollte überhaupt mit ihm scherzen.

Das kleine Mädchen lachte, denn es fühlte ja die Strafe nicht mehr und sagte: „Das war Toni, ja, das war ich!“

Wenn man aber Strafen, die man aus ernster Notwendigkeit erteilt, und die einem liebenden Vater doch selbst mehr weh tun, als dem Kinde, späterhin ins Lächerliche zieht, oder wenn überhaupt darüber gewitzelt wird, so darf man sich nicht wundern, wenn man dann Kinder erzieht, denen Verweise und Strafen

ganz gleichgültige Dinge sind. Ein anderer Vater macht mit seiner Familie einen Ausflug. In einer Gartenwirtschaft treffen sie einen Freund, der an ihren Tisch herantritt und auch die Kleinen begrüßen will.

Der Vater aber ruft in lustiger Laune seinem kleinen Buben zu: „Geh nicht zu dem Manne, er schneidet Dir die Nase weg, ach, das ist ein böser Mann!“ Der Knabe aber widerspricht und der Vater wiederholt seine neckenden Drohungen. Zuletzt stampft

das Kind mit dem Fuße auf und sagt: „Nein, er ist doch nicht böse, es ist nicht wahr!“

Auf solche Weise wird in den Kleinen Kindern ein Widerspruchsgeist gebildet, der später den Eltern herzlich zuwider wird und der dann oft so blind und ohne alles weitere Nachdenken auftritt, daß ein tiefer Blickender hier sofort einen anezogenen Seelenfehler erblickt.

Zu den törichtesten Fehlern in der Behandlung kleiner Kinder gehört die Manier mancher Kinderwärterinnen, das Kind zu krabbeln und zu kigeln, um es zum Lachen zu bringen.

Vor diesem Anflug kann nicht genug gewarnt werden, denn dadurch wird das Kind in einer höchst schädlichen Weise aufgeregt, und es kann damit der Grund zu späteren sehr verderblichen, die Keuschheit betreffenden Fehlern gelegt werden.

Mitunter hört man wohl auch eine Wärterin falsche Drohungen aussprechen, wie etwa: „Jetzt laß ich Dich fallen! Jetzt werf ich den Zungen zum Fenster hinaus!“

Dabei stellt man sich, als wolle man die Drohung ausführen. Das geschieht aber nicht, und das Kind lacht.

Das sieht ganz unschuldig aus, ist es auch bis zu einem gewissen Grade. Kommt es aber oft vor, dann ist die Folge, daß das Kind sich gewöhnt, über alle Drohungen zu lachen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Heucheln des Betrübseins. Die Mutter oder die Wärterin schluchzt, hält sich die Schürze vor das Gesicht, und wenn das Kind mitleidig nach ihren Händen greift, ja vielleicht aus Teilnahme mitweinen will, reißt sie die Schürze weg und lacht laut.

Es ist leicht einzusehen, wie dadurch dem Kinde der Begriff der Heuchelei eingepflanzt, wie es selbst zur Heuchelei verführt wird und wie es lernt, Mißtrauen gegen andere zu hegen.

Auch das übertriebene Lob, das oft unverständliche Gatscheln und süßliche Rosen ist zwar erklärlich und keiner Mutter zu verübeln; aber wenn es tagtäglich fortgesetzt wird, muß sich schließlich in dem Kinde ein Verlangen, eine Neigung zu solcher Schmeichelei festsetzen, und gar nicht selten wird solch ein Kind eitel, dünnleibhaft und dadurch höchst unliebens-



Anmutsvoll. (Text Seite 94).

würdig. Auch die Mittel, die man anwendet, um das Kind zum Gehorchen zu bringen, sind mitunter recht bedenklich.

„Wenn Du nicht gleich aufhörst mit Schreien, kommt der schwarze Mann und holt Dich!“ „Geh nicht nahe ans Wasser, da steckt der Nix drin, der zieht Dich hinein!“

Das hat zwar meist zur Folge, daß die Kinder das Gebot der Wärterin erfüllen; aber es bringt zugleich die große Gefahr mit sich, daß den Kindern eine unsinnige Furcht, eine wahre Geistesfurcht eingeprägt wird, die mancher Mensch in gewissem Umfange sein ganzes Leben lang nicht ablegt.

Ich war einmal Zeuge, wie ein neues Kindermädchen zu meinem Jüngsten sagte: „Geh nicht hinaus, draußen ist der Mummum!“ und wollte eben das törichte Mädchen ausschelten.

Da gab zum Glück der kleine Kerl selbst die beste Antwort, indem er sagte:

„So? mal sehen!“ und lief damit zur Tür.

Ich gab dem Jungen vor Freude einen Kuß, ging mit ihm in das verbotene Zimmer und sagte: „Siehst Du, hier ist gar niemand; die Marie hat sich etwas weismachen lassen!“

Und das Mädchen ließ sich den Fall zur Lehre dienen.

Endlich sei noch jener Mißgriff erwähnt, der zuweilen mit der Nahrung des Kindes getrieben wird.

An und für sich schon sind solche Tränenmittel für ein gesundes Kindesgemüt ganz wirkungslos, mögen sie nun in weinerlichen Gesichtsöfen oder Versöhn oder in aufregenden Ansprachen über Grab und Tod bestehen.

Das tiefe Verständnis für diese ersten Dinge liegt eben dem Fassungskreise eines Kindes noch völlig fern.

Darum sind auch jene Straßpredigten völlig verfehlt, die dem Kinde durch Mark und Bein gehen sollen, aber nur zu einem Ohre hinein und zum andern wieder hinausgehen.

„Du Taugenichts, Du hast keinen Funken Ehrgefühl, warte nur, Du willst mich ins Grab bringen, Du bist der Nagel zu meinem Sarge!“

So heißt es leider oft, und man bedenkt dabei nicht, daß solche Reden die traurigsten Schäden im Seelenleben eines Kindes erzeugen können.

Zunächst versteht ein Kind den fürchtbaren Sinn solcher Worte meist auch nicht annähernd; es gewöhnt sich also daran und wird abgehärtet und gefühllos für solche Ermahnungen.

Oder aber, es lächelt darüber und denkt: „So schütmm steht es doch noch nicht!“

Zuweilen auch haben solche Worte die Wirkung, daß das Kind zuletzt gemein und niedrig von sich selbst denken lernt und endlich allen sittlichen Halt verliert.

Wenn es also irgendwo angebracht ist, so gilt für die Kinder-Erziehung die Mahnung:

„Lege Deine Worte auf die Goldwaage!“

Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung)

[Nachdruck verboten]

In diesem Augenblick trat Onkel Tom in das Zimmer, ruhig wie Kronos, ein Fläschchen in der Hand und ein Buch unter dem Arme.

„Bewünschst sei Dein Hippokrates,“ fuhr ich ihn heftig an, „Deine Schmöder und alle diejenigen, die... Sag, was hast Du getan? Sage, lieber Onkel, was hast Du getan!... Zweimal hast Du mir die süßesten Augenblicke meines Lebens verborgen! Was willst Du nun noch mehr? Willst Du mich vergiften?“

Während ich so zu ihm sprach, hatte Onkel Tom, weit davon entfernt, sich über meine Worte zu ärgern, die Kette seiner Schlussfolgerungen da wieder aufgenommen, wo er sie verlassen hatte, und da er sich davon überzeugt hatte, daß ich noch immer im Delirium redete, hatte er die Miene eines scharf beobachtenden Menschen angenommen. Ohne im geringsten auf den Sinn meiner Worte zu achten, beobachtete er

auf das genaueste meine Bewegungen, den leidenschaftlichen Ton meiner Stimme, das Feuer meiner Blicke, die Art und die Fortschritte meines Leidens und prägte sich all diese Einzelheiten bis in die kleinsten Züge in sein Gedächtnis ein, um dieselben dann zu bekämpfen.

„Er hat das Pflaster abgerissen,“ sagte er leise vor sich hin. „Julius!“

„Was?“

„Lege Dich wieder hin, mein lieber Junge; ich bitte Dich, tue es mir zu Gefallen!“

Da ich meine Lage wohl erwogen hatte, legte ich mich wieder hin. Ich mußte mir sagen, daß es mir unmöglich sein würde, meinem Onkel zu beweisen, daß ich bei Verstand sei, ohne ihm mein Geheimnis zu eröffnen, was für den Augenblick nur meinen ganzen Plan über den Haufen geworfen hätte, ohne ihn davon zu überzeugen, daß mein Geist gesund sei.

„Und hier bringe ich Dir ein Getränk. Trinke es, lieber Junge, trinke es schnell!“

Ich nahm das Fläschchen und ließ seinen Inhalt, indem ich tat, als ob ich ihn tränke, zwischen der Bettstelle und der Wand hinunter laufen. Mein Onkel wickelte mir sein Taschentuch um den Kopf, deckte mich bis zu den Augen fest zu, schloß die Fensterladen, die Vorhänge und zog die Uhr aus der Tasche. „Es ist jetzt drei Uhr,“ sagte er vor sich hin, „bis zehn Uhr muß er schlafen; zwanzig Minuten vor zehn werde ich wieder herunter kommen.“

Und er verließ mich. Müde und erschöpft schlies ich eine kurze Weile, bald aber trieb mich die Erregung von meinem Lager, und ich machte mich daran, alle zur Ausführung meines Planes nötigen Vorbereitungen zu treffen. Ich fertigte eine Puppe, die mir möglichst ähnlich sah, ich umwickelte ihr den Kopf mit dem Taschentuche meines Onkels und deckte sie gut zu; dann schloß ich wieder die Vorhänge, und ich war fest überzeugt, daß mein Onkel, den Vorschriften des Hippokrates gemäß, sie nicht vor zehn Uhr öffnen würde. Darauf setzte ich mich an das Fenster.

Schon gingen einige Milchmädchen vorüber; der Portier öffnete die Haustüre; die Schwalben waren schon an der Arbeit. Das wieder aufdämmernde Tageslicht, die kühle Morgenluft und der Anblick der gewohnten Dinge zeigten mir, da sie meine Seele wieder beruhigten, meinen Plan in weit ungünstigerem Lichte, so daß ich fast schwankend wurde, ob ich ihn ausführen sollte; als ich mich aber wieder an die Eindrücke meiner Träume erinnerte, schien mir das Verzicht auf die Ausführung meines Planes gleichbedeutend mit dem völligen und unwiderrücklichen Verzicht auf die süßesten Freuden der Welt, und dieser Gedanke gab mir wieder neuen Mut.

Inzwischen verfloß die Zeit. Ich hatte gerade meine Uhr aus der Tasche gezogen, als die Schraube über mir knarrte. Es war ein Viertel vor zehn. Schnell schlich ich mich aus dem Zimmer und ließ meinen Onkel neben der Puppe Platz nehmen, während ich in die stille Bibliothek hinauf ging.

Leise trat ich hinein und eilte an das Fenster. An die Scheiben gedrückt stand ich und blickte die Straße hinunter, dorthin, wo sie erscheinen mußte; vor Erwartung und Unbehagen begann ich zu zittern. Zu meinem größten Unglück bemerkte ich, daß mir meine wohl einstudierte Rede zu entschlüpfen drohte, und als ich dieselbe am Pispel ihres Gewandes festhalten wollte, versiel ich in eine so seltsame Verwirrung der Worte, daß ich vor Aufregung fast ersticke. Ich sah mich verloren, und meine Furcht wurde so groß, daß ich zu pfeifen begann, als wolle ich damit mir selbst imponieren. In diesem Augenblick schlug es zehn Uhr. Ich gab mich nun der Hoffnung hin, daß sie, wenn es erst zehn Uhr geschlagen hatte, an diesem Tage nicht mehr kommen würde, und ich begann die Glodenschläge zu zählen, deren jeder ein Jahrhundert lang auf sich warten ließ. Endlich war der zehnte Schlag verklungen, und ich empfand das Gefühl einer großen Erleichterung.

Ich fing gerade an, wieder ruhiger zu werden, als ein blaues Kleid am Ende der Straße auftauchte. Das war sie!... Mein Herz klopfte laut, meine Rede flog davon. Ich hatte nur noch soviel Bewußtsein, um mit aller Kraft zu wünschen, sie sei zu

einem anderen Zwecke ausgegangen, und ich wartete in unbeschreiblicher Angst, um zu sehen, ob sie, an unserem Hause angelangt, an demselben vorbeigehen oder umbiegen würde, um es zu betreten. Während ich ihren Gang bis auf die kleinsten Wendungen beobachtete, zog ich daraus Schlüsse, die mich abwechselnd mit Freude und Schrecken erfüllten, und das Einzige, was mich etwas beruhigte, war der Umstand, daß sie auf der anderen Seite des Hinneins ging. Aber nun überschritt sie ihn! Und da die Fenster Scheiben mich daran hinderten, den Kopf vorzustrecken, verlor ich sie aus den Augen. Als bald hatte ich das Gefühl, als stehe sie schon in der Bibliothek mir gegenüber, und da ich unter diesem Eindruck alle Geistesgegenwart verlor, eilte ich auf die Türe zu, um zu entfliehen; als ich aber durch den Fluß eilend ihre Schritte schon über den stillen Hof schallen hörte, sagte ich mir, daß ich ihr gerade entgegen eilte. Ich blieb stehen. Da war sie schon... Als die Klingel ertönte, trübte sich mein Blick, ich frauchte und setzte mich nieder, fest entschlossen, ihr nicht zu öffnen.

In diesem Augenblick fiel die Kette meines Onkels, die aus einer benachbarten Dachluke herab gesprungen war, auf die Fensterbrüstung nieder. Durch den entstehenden Lärm darauf aufmerksam gemacht, durchschüttelte mich ein gewaltiger Schauer, als hätte sich plötzlich die Türe geöffnet. Da das Tier mich erkannt hatte, sah ich in schrecklicher Voraussicht, daß es miauen würde. Und wirklich es miaute!... Da war ich so fest davon überzeugt, daß das Geheimnis meiner Gegenwart verraten war, daß ich vor Scham die Augen zu Boden senkte, während ich fühlte, wie mir die Röte in die Wangen flog. Ein nochmaliges Klingeln brachte mich ganz aus der Fassung. Ich erhob mich, setzte mich wieder hin und erhob mich von neuem, die Augen immer auf die Klingel gerichtet, da ich befürchtete, diese sich noch einmal bewegen zu sehen. Ich lauschte gespannt in der Hoffnung sie wieder davon gehen zu hören; aber ein ganz anderes Geräusch berührte mein Ohr, nämlich der Schall der Schritte meines Onkels, der unter mir in meinem Zimmer hin und her ging. Da mich nun die noch weit größere Furcht, von meinem Onkel hier und in Gegenwart des jungen Mädchens überrascht zu werden, ganz und gar verwirrte, zog ich es vor, der Gefahr entgegen zu gehen, anstatt sie zu erwarten. Ich schlich mich daher ganz leise zurück, damit es scheine, als käme ich aus der Bibliothek, dann huschte ich und ging mit einem Schritt, den die Furcht gefestigt hatte, auf die Türe zu und öffnete... Ihre anmutige Gestalt hob sich in lieblicher Silhouette von dem Dämmerlicht des Treppenhofes ab.

„Ist Herr Tom zu Hause?“ fragte sie.

Das waren die ersten Worte, die ich von den Lippen der schönen Fidin vernahm. Noch immer klingen sie mir im Ohr, so groß war der Zauber, den der Klang dieser Stimme auf mich ausübte. Damals aber beantwortete ich ihre Frage nicht, obwohl sie doch gar nicht so verwickelt war; jedoch weniger aus Vorbedacht als aus Verwirrung, und ich wandte mich linksicher Weise, um ihr zur Bibliothek voraus zu gehen, wohin sie mir folgte. Ich ging, ohne mich umzusehen, bis zu dem Schreibtisch meines Onkels, und ich hätte gewünscht, daß dieser Tisch sehr entfernt sei, so sehr fürchtete ich den Augenblick, wo mein Auge ihrem Blick begegnen mußte. Endlich blickte ich sie an; sie erkannte mich und errödete. Wo war meine Rede geblieben? Tausend Meilen weit war sie schon entflohen. Noch röter als sie schwieg ich, bis ich, da die Situation so nicht mehr haltbar war, folgendermaßen begann:

„Mein Fräulein...“ und hier blieb ich stecken.

„Herr Tom...“ begann sie wieder. Dann sagte sie, ihre Berlegenheit überwindend: „Ich werde wiederkommen, da Herr Tom nicht zu Hause ist.“

Sich leicht verneigend ging sie davon und ließ mich in solcher Aufregung zurück, daß ich erst daran dachte, sie zur Türe zu begleiten, als sie schon die Schwelle der Bibliothek überschritten hatte. Da erst eilte ich ihr nach. Sie war verwirrt, ich war es auch; und so berührten sich unsere Hände, als wir in der Dunkelheit des Flures die Klinke der Türe suchten, und ein wonniger Schauer durchzuckte meinen

Rörper. Sie ging hinaus; ich blieb allein zurück, mütterlehen allein.

Raum war sie gegangen, als meine Rede mir wieder ganz gegenwärtig war. Ich begann mich über meine Ungeheuerlichkeit, Dummheit und Verlegenheit zu ärgern. Ich wußte damals noch nicht, daß gerade Verlegenheit und Ungeheuerlichkeit für manche Frauen auch ihre berebte Sprache haben, die sich weit schwieriger nachahmen läßt, als jede andere Sprache. Bald aber war ich, als ich mir ihre Miene, ihre Verwirrung und ihren Blick in das Gedächtnis zurückrief, weniger unzufrieden. Ich wollte mich wieder an das Fenster setzen, um sie hinaus gehen zu sehen, als ich hörte, wie die Tür geöffnet wurde. Ich hatte gerade noch Zeit, mich auf das Bett meines Onkels zu werfen, wo ich mich hinter den alten Vorhängen verbarg, die das Tageslicht von demselben fern halten sollten.

„Aber mein schönes Kind, was Sie mir da sagen . . .“

„Ein junger Mann, ich versichere Sie, Herr Tom.“

„Ein junger Mann! Hier! Der Unverschämte! Und wie sah er aus?“

„Er sah aus . . . Er sah durchaus nicht unverschämmt aus, Herr Tom.“

„Aber erlauben Sie, was ist das denn anders . . . Sieh so hier einzufschleiden! . . .“

„Es könnte vielleicht auch ein Bekannter von Ihnen gewesen sein . . .“

„Außer mir und meinem Neffen kann niemand hier herein.“

„Ich glaube . . . er war es,“ sagte sie leise und mit niebergefahrenen Augen.

„Er! Den ich eben in dem Zimmer unter uns verlassen habe! . . . Aber sagen Sie mir, kennen Sie denn meinen Neffen?“

Eine Pause entstand, eine Pause, die mir so lang erschien wie ein Jahrhundert.

„Sie erröten, mein schönes Kind! . . . Glauben Sie mir, Sie könnten weit weniger ehrenhaften und auch weniger lebenswürdigen jungen Leuten begegnen sein. Aber sagen Sie mir, woher kennen Sie ihn?“

„Sie sagten, Herr Tom, daß er unter Ihnen wohnt. Da habe ich bisweilen am Fenster . . . denselben jungen Mann gesehen, der mich hier empfangen hat.“

„Das ist unmöglich, sage ich Ihnen. Es muß allerdings mein Neffe gewesen sein, den Sie am Fenster gesehen haben, denn er verbringt dort seine Tage; aber daß er sich hier eingeschlichen haben sollte, daran ist er sehr unschuldig, mein armer Julius! Und lassen Sie sich erzählen, weshalb. Gestern Abend gegen neun Uhr hatte der leichthinnige Junge sich auf ein hohes Gerüst aufgezogen, ohne daß ich mir erklären könnte zu welchem Zweck, wenn es sich nicht etwa darum gehandelt hätte, irgend etwas in dem gegenüber liegenden Krankenlocale des Hospitals zu beobachten.“

„Hier wachte das immer verlegener werdende Mädchen den Kopf nach meiner Seite, um ihr Erröten vor meinem Onkel zu verbergen. — Und dann krachte es . . . Ein lauter Lärm entfiel; ich eile hinunter und finde ihn am Boden liegend, in einem solchen Zustande, daß ich ihn ins Bett stecken muß, wo er noch jetzt liegt. Aber hören Sie, was ich vermute. Einem jungen Mädchen von Ihrem Aeußeren werden wohl öfter junge Leute nachlaufen. Einer Ihrer Verehrer ist kühn genug gewesen, Ihnen zuvor zu kommen. Sie brauchen sich deswegen nicht zu schämen, mein Fräulein; man braucht sich seiner Schönheit doch nicht zu schämen! — Nun, lassen wir das, wenn es Sie in Verlegenheit bringt, ein andermal werde ich meine Türe besser verschließen, und nun sprechen wir von etwas anderem. Sie bringen mir mein Buch zurück! Nun was sagen Sie zu diesem Text? Bitte, legen Sie es dorthin, und dann warten Sie, bitte, nur einen Augenblick. Ich will — warten Sie!“

Und er trat in ein Kabinett, das mit der Bibliothek unmittelbar in Verbindung stand. Ich erschrak nicht wenig; denn dieses Kabinett war durch eine Wendeltreppe mit meinem Zimmer verbunden. Ich blieb mit ihr allein. Ich war der einzige Zeuge, den sie während dieser Minuten hatte: Das betrachtete ich als eine unschätzbare Gunst, als sei

ich dadurch ihrem Geheimnis näher getreten; und in ihren Zügen, ihrer Haltung, ihren leisenest Bewegungen glaubte ich, Aehnliches zu lesen, wie es sich in meinem Innern abgepiegelt hatte. Welch geheimnisvolle Augenblicke! Minuten einer köstlichen Ruhe, in denen mein Herz in der Wirklichkeit einige Eindrücke meines Traumes wieder erlebte! Es war das erstemal, wo ich mich, sie so in der Nähe sehend, ganz an dem Zauber weiden konnte, den sie mir offenbarte. Oh! warum vermag ich demselben nicht in diesen Zeiten Ausdruck zu verleihen und sie zu beschreiben, so wie ich sie damals sah! Zudem schien die Bibliothek meines Onkels sie mit einem wunderbaren Rahmen zu umgeben, der den Glanz ihrer Schönheit noch hob. Rings auf den verstaubten Regalen diese ehrwürdigen Bücher, die die Jahrhunderte in ihrer Aufeinanderfolge verkörperten. Dieser Duft des Altertums, dieses Schweigen des Studiums, und mitten darin diese junge Blume voller Frische und Leben . . . Das sind Eindrücke, die sich nicht mit Worten wiedergeben lassen.

Nachdem sie lange so dagestanden hatte, setzte sie sich an das Fenster in den Lehnstuhl meines Onkels, und, die Wangen in die hübsche Hand stützend, betrachtete sie mit nachdenklich wehmütiger Miene den Himmel — ein Lächeln, so leicht wie ein Hauch, flog über ihre Lippen. Dann richtete sie ihre Blicke gleichgültig auf den biden Folianten, den mein Onkel vor kurzem verlassen hatte — allmählich aber besteteten sich ihre Augen gespannt darauf, und ein wachsendes Interesse spiegelte sich in ihrem beschwebenden Antlitz, das eine lebhafteste Röte färbte. „Ich habe sie!“ rief in diesem Augenblick mein Onkel. Da stand sie auf, ohne jedoch die Augen von dem Foliobande zu heben, bis mein Onkel wieder in der Bibliothek erschien.

„Da habe ich sie und nicht ohne Mühe! Ich schenke sie Ihnen aus Liebe zum Gebräuchlichen. Ich behalte die andere Ausgabe, die für mich, der ich mehr Wert auf den Text lege, wertvoller ist. Der Cassianeinband dieser Ausgabe paßt besser für Ihre zarte Hand. Nehmen Sie das Buch und gedenken Sie des alten Doktors Tom!“

„Sie sind zu lebenswürdig, mein Herr. Ich nehme Ihr hübsches Buch mit herzlichem Dank an, und ich werde Sie nicht vergessen, wenn ich auch nicht hoffen dürfte, Sie noch einmal zu besuchen.“

„Und wenn ich zu Hause wäre,“ meinte Onkel Tom lächelnd, „würden Sie dann auch nicht kommen, aus Furcht vor dem Neffen? Aber ich vergesse übrigens ganz und gar, daß ich mich um meinen Neffen kümmern muß. — Leben Sie wohl! . . . Auf Wiedersehen!“

Und er begleitete sie hinaus. Sogleich bemächtigte ich mich des Folianten, der ihren Blick gefesselt hatte; aber ich befürchtete, daß mir mein Onkel nicht die Zeit lassen würde, zu entweichen. Glücklicherweise hatte er die Türe nach dem Kabinett offen gelassen. Sofort stürzte ich mich da hinein und stüchte in mein Zimmer hinunter. Im Umfassen bringe ich mein Buch in Sicherheit, werfe die Puppe unter das Bett und mich darauf und erwarte meinen guten Onkel, der auch bald darauf erscheint.

„Oh! Oh! schon munter!“ begrüßte er mich.

„Und wann bist Du wach geworden?“

„Punkt zehn Uhr.“

Höhe Befriedigung verklärte das Antlitz meines Onkels. Er freute sich, mich wieder hergestellt zu sehen, noch mehr aber befriedigte es ihn, daß meine Wiederherstellung der Wissenschaft solche Ehre machte. In feierlichem Tone begann er folgendermaßen:

„Nun will ich Dir sagen, mein lieber Julius, was Dir gefehlt hat: es handelte sich um eine Hemicephalalgie.“

„Glaubt Du, lieber Onkel?“

„Ich glaube es nicht nur, Julius, ich weiß es, und ich weiß es ganz genau; denn ich bin nicht um ein Jota von meinem Hippokrates abgegangen. Der Sturz, durch den das kleine Gehirn erschüttert worden war, hatte innere feuchte Absonderungen der Gehirnhaut zur Folge. Und weißt Du denn auch, in welchem Zustande ich Dich gefunden habe? Mit beschleunigtem Puls, starrem Auge und in völligem Delirium. Darauf habe ich Dir das Pflaster aufgelegt.“

„Ach! lieber Onkel, sprich nicht mehr davon und erzähle das nur ja keinen Menschen!“

„Das Pflaster führte ein leichtes Schweißen herbei; das war das Beste für Deinen Zustand; aber das Delirium hatte sich noch nicht gelegt. Darauf gab ich Dir einen kühlenden Trank.“

„Allerdings, lieber Onkel.“

„Und nun verfielst Du in friedlichen Schlummer.“

„D ja, lieber Onkel, in einen köstlichen Schlummer.“

„Diesen Schlaf hatte ich vorausgesehen, und ich hatte auch prophezeit, daß er von ein Uhr nachts bis Punkt zehn Uhr dauern würde; und nun bist Du in der Genesung begriffen!“

„Ich bin schon wieder völlig hergestellt, lieber Onkel!“

„D nein; es gilt jetzt vor allem, einem Rückfall vorzubeugen. Du wirst Dich noch ruhig verhalten, während ich Dir ein leichtes Senfpflaster zurecht mache; und dann wollen wir sehen. Ruhe Dich und arbeite heute nicht. Versprich es mir.“

„Du kannst Dich darauf verlassen!“

Sobald mein Onkel hinausgegangen war, stürzte ich mich auf den Folianten; aber ich fand dabei bald eine neue Schwierigkeit. Das Buch hatte nämlich zweitausend Seiten, und in der Eile hatte ich veräumt, mir diejenige anzumerken, die allein Interesse für mich hatte. Ich mußte also diese Höhle durchsuchen! Vielleicht war darin nur ein Bedante, nur ein einziges Wort verborgen, daß sie gefesselt hatte. Und dieses Wort sollte ich unter einer Million anderer Worte herausfinden? Eine unwiderstehliche Neugier trieb mich jedoch dazu an, es zu suchen, als könne von seiner Entdeckung mein Schicksal abhängen. So machte ich mich denn ans Werk. Oh! Wie viel unverständliches Zeug ging unter meinen Augen vorbei! Welchen Eifer wandte ich auf diese Arbeit! Wenn mein Onkel mich gesehen hätte, oder auch nur einer meiner Professoren, so würde er gesagt haben: „Fleißiger junger Mann mäßigen Sie sich! Sie gehen zu scharf vorwärts!“

Das Buch enthielt eine Sammlung von Auszügen mittelalterlicher Chroniken, in der gar mancher fagenhafte Abenteuer, Liebesgeschichten, heraldische Dinge, Anmerkungen und Urkunden vereinigt waren zu einem Durchgänger im Geschmack meines Onkels. Ich fand darin manches, was auf sie und auf mich hätte bezogen werden können, aber nicht mehr als auch auf jeden anderen.

So war ich bis zur zweihundertsten Seite gekommen. Da knarrte die Schraube, die weiter rollte, alles das verriet mir eine große Aufregung im Zimmer meines Onkels; augenscheinlich mußte er, während ich mich in die Arbeit vertieft hatte, seine Zeit vergeuden. Ein Gedanke regte sich in mir . . . Ich stieg hinauf. Onkel Tom befand sich in der Tat in einem höchst beklagenswerten Zustande, wie eine Löwin, der man . . . Er irrte nämlich im Zimmer hin und her und suchte seinen alten Schmöker, den er seinen Schubfächer, dem Tisch und dem Himmel aberlangte; Unruhe und Verwirrung waren in sein stilles friedliches Reich eingebrochen.

„Bestohlen! Man hat mich bestohlen, Julius . . . und ich bin zu Grunde gerichtet!“ Er erklärte mir, was los war. „Dieses Buch ist für mich unerlässlich, und ich war gerade an der Stelle angelangt, gerade auf der betreffenden Seite. — Nun ist mir die Autorität entzogen, auf die ich mich berufen kann. O Bibantius, nun wirst Du triumphieren!“

„Nicht möglich! Es muß abtrot — aber sage, lieber Onkel, auf welcher Seite standest Du?“

„Ach, was weiß ich? Drei Jahre der Untersuchungen über die Bulle Unigenitus, und nun im Hafen Schiffbruch zu erleiden!“

„Der Bulle? Wie sagtest Du?“

„Unigenitus!“

„Unigenitus!“ Das ist allerdings schrecklich. Und diese Seite?“

„Gib die Bulle mit einer Variante wieder, die sich sonst nirgends findet.“

„Und sonst nichts?“

„Wie? Findest Du nicht, daß das gerade genug ist! Ich würde alles, was ich besitze, für diese eine Seite hingeben. Aber ich werde ihn kriegen, fuhr er fort, „nur einer hat diesen Streich vollführt

können. Sie muß mir auf die Spur des Burschen helfen, der einem die Folianten stiehlt. — Auf! ..."

Und mein guter Onkel rückte sich die Perücke zurecht, nahm seinen alten Stock in die Hand, setzte seinen kleinen Dreimaßer auf und ging davon. Ich eilte wieder in mein Zimmer hinunter, indem ich das Wort: „Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus“ leise vor mich hin murmelte, um es ja nicht zu vergessen:

„Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus,“ sagte ich immer vor mich hin, während ich meinen Schmöker durchblättere, „Bulle Unigenitus.“ — Da stand es in großem Druck! Es war Latein! O welch schreckliche Enttäuschung! Seitdem ich damals jene traurige Ueberraschung erfuhr, habe ich immer einen Widerwillen gegen das Latein empfunden, das ich allerdings auch vordem nie geliebt hatte. Da ich aber bemerkte, daß die Bulle erst auf der Mitte der Seite begann, richtete ich mein Augenmerk auf das, was dieser vorausging. Und da stand Folgendes: Wie der Burgbann von Angriovis durch die Heirat des ehlen Herrn von Saintrre mit Henriette d'Entraques an das Haus derer von Chauvie überging. ... Bis dahin war der Junker noch nicht von Liebe verwundet worden. Nun aber geschah es, daß er, als ihm kaum der Bart zu sprossen begann, Henriette auf dem Hof des Schlosses sah und einen großen Gefallen daran fand, sie zu betrachten, lieblich wie sie damals war und von einnehmendem Gesicht; und indem er so tat, saugte er die Liebeskrankheit ein, sodas er am Tage und die langen durchwachten Nächte hindurch an nichts anderes mehr denken konnte. Er wußte aber nicht, wie er ihr dies sagen sollte, da er in Liebesabenteuern noch ganz unerfahren war. Und so wohlgenut und furchtlos er auch war in Gesellschaft der Knaben, sobald er dem Fräulein gegenüberstand, war er lütsch und unberedt. Nun geschah es aber, daß er, da seine Liebe immer heißer wurde, Mut faßte und sich eines Tages in dem Zimmer seines Großvaters aufstellte, wohin sie, wie er wohl wußte, kommen würde, um ihr mit einem herrlichen Blumenstrauß einen ebenso schönen Beweis der Flamme zu geben, mit der ihn die Liebe zu ihren schönen Augen verzehrte. So lange sie nicht kam, wußte er vortrefflich, was er ihr sagen wollte, wenn er ihr anmutig sein Bouquet überreichen würde. Sobald er Henriette aber eintreten hörte, warf er die Blumen schnell unter den Tisch und stand stumm und lütsch da, ungeschickter wie ein Page, den man bei irgend einem Vergehen erlappt hat. Henriette aber, die es ihrerseits bemerkt hatte und nun das Bouquet zerstreut daliegen sah, errödete heftig; so standen sie sich alle beide gegenüber, rot wie zwei Mohblumen des Feldes und ohne ein Wort zu sagen. Und so ständen sie noch, wenn nicht der Großvater in das Zimmer getreten wäre und sie gefragt hätte: „Was macht Ihr hier? ... ufw. ufw.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Vogelrufer.

Aus dem Französischen von Adolf Paul Müller.

„Claudius,“ fragte mich eines Tages Onkel Sebastian, als ich mich bei ihm verabschiedete, „nicht wahr, alle Verwandten haben Dir etwas gegeben, wie es sich für gute Verwandte ziemt, wenn ein Sohn aus guter Familie die Heimat verläßt?“

„Ja, lieber Onkel,“ antwortete ich; „die Großmutter hat mir einen Doppel-Louisdor geschenkt, den sie seit langer Zeit aufbewahrt hatte; die Vettern Cantonnet haben mir zwei Louisdors gegeben, und Onkel Robert hat mir eine silberne Uhr verehrt, die zwar nicht geht, aber ich werde sie in Paris, wo es tüchtige Uhrmacher gibt, reparieren lassen.“

Onkel Sebastian schien besriedigt über so viele Güte und sagte lächelnd: „Auch ich, mein Junge, werde Dir etwas geben, das viel mehr wert ist, als Alles das.“

Onkel Sebastian war nach dem Ausspruche Aller der klügste Mann im Dorfe, aber seine Freigebigkeit war nicht gerade zweifelsohne, vielmehr ging manches boshafte Gerücht, daß er ein Knauser sei, sodas ich bei seinen Worten beide Ohren aufmerkte.

„Ich werde Dir,“ versetzte er, „einen guten Rat geben.“ Ich konnte eine leichte Grimasse der Enttäuschung nicht unterdrücken. „Das Geld macht nicht glücklich,“ fuhr der gute Mann fort; „mit drei Franken speist man zwei Tage, mit einem guten Rat kann man zehn Jahre lang auskommen. Verleßst Du?“

„Ja, lieber Onkel!“

„Nun gut. Mein Rat ist einer der einfachsten. Raum befinden sich die jungen Leute in Paris, um hier ihr Glück zu machen, so ist ihre erste Sorge die, ihre Schulkameraden aufzusuchen, die vor ihnen in die Hauptstadt gekommen sind; das ist nicht gut getan.“

„Aber warum denn, lieber Onkel?“ fragte ich erstaunt.

„Weil der Mensch, der sein Vaterhaus verlassen hat, vor allem nur auf sich selbst rechnen darf; sodann, weil man diejenigen stört, welche arbeiten, und von denen gefürchtet werden kann, welche nichts tun. Aber da man trotz alledem nicht für sich allein leben kann, möchte ich Dir raten, ältere Leute aufzusuchen; sie werden Dich gern aufnehmen. Wenn man fern ist, erinnert man sich gern der Heimat; die Alten werden bei der Erinnerung an die Vergangenheit wieder jung, während die Jugend allzu sehr beschäftigt ist, um rückwärts zu blicken.“

„Gut, lieber Onkel, ich werde tun, wie Du sagst.“

„So? Ich glaube aber trotzdem nicht, daß Du es tun wirst, aber es schadet nichts. Eines Tages wirst Du noch daran denken, daß ich Dir einen guten Rat gegeben habe, und weiter will ich nichts.“

„Danke, Onkel Sebastian.“

„Warte, ich bin noch nicht zu Ende. Unter denen, die Du nicht aufsuchen mußt, ist einer, den ich Dir ganz besonders ans Herz lege: es ist Benjamin Landry, der Sohn von Vater Landry aus Puits-Bouché!“

„Aber das ist ja mein bester Freund!“

„Um so schlimmer, mein Junge!“

„Warum denn? Was hat er Dir denn getan?“

„Mir gar nichts. Aber ich erinnere mich, daß vor zwölf Jahren unser Pfarrer ihn einmal bei den Ohren genommen hat.“

„Ach, der verstorbene Herr Pfarrer nahm Alle bei den Ohren!“

„Nicht Alle aus demselben Grunde. An jenem Tage hatte der gute Pfarrer den Schlingel Landry bei den Ohren genommen, weil dieser Taugenichts ein Nest gefunden hatte und auf eine abscheuliche Idee gekommen war. Er hatte die Jungen in einen Käfig gesetzt, den er geöffnet vor das Fenster stellte, um die Alte wegzufangen. Das arme Tierchen ging denn auch gar bald in die Falle.“

„Aber, Onkel, alle Jungen des Dorfes haben es nicht anders gemacht, und ich selbst —“

„Wenn Du das getan hättest, was Landry damals tat,“ unterbrach mich der Onkel, „wenn Du das getan hättest, bist Gott! — Du hättest eine derbe Lektion mit dem Rohrstock bekommen.“

„Aber so sprich doch, was tat er denn eigentlich?“

„Er wollte wissen, der Bandit, wie viel Mutterliebe in dem Herzen eines Sperlings wohnt. Er nahm das arme Tierchen, rupste ihm einige Federn aus und ließ es fliegen.“

Es flog schreiend davon, aber nach wenigen Minuten kehrte es zu seinen Jungen zurück.

Der Schlingel fing von neuem an; wohl zehnmal kam der Sperling wieder und zehnmal riß er ihm Federn aus, dabei vor Lachen fast vergehend. Endlich nacht, blutend und halbtot, konnte er nicht mehr fliegen, blieb auf dem Fenerbrett und piepte traurig seinen gefangenen Kindern das letzte Lebenswort zu. Landry nahm das Tierchen. Was sagst Du dazu, mein Junge?

Nun, das ist noch nichts! Ich würde vielleicht diese Grausamkeit vergessen haben, wenn der Bandit, der Gottlose, nachdem er soeben erst gut zu Mittag gegessen hatte, sich das arme Tier nicht hätte braten lassen, um es aufzussenen; verstellst Du wohl, nachdem er erst gut zu Mittag gegessen hatte!“

„Es war schlecht, sehr schlecht von ihm, das gebe ich zu,“ bemerkte ich. „Aber sagtest Du nicht, daß es schon zwölf Jahre her sind? Landry war damals ein Knabe, vielleicht acht Jahre alt konnte er sein.“

„Acht Jahre alt, ja! Und er konnte wahrlich nicht sauen, daß ihn böse Gesellschaft verdorben hätte!“

„Aber in zwölf Jahren ändert sich vieles. Landry hat etwas gelernt und ist vernünftiger geworden.“

„Um so gefährlicher ist er!“

„Sicher urtheilt Du, lieber Onkel, zu streng über eine Handlung, die ohne Zweifel vermerksch ist, die aber die Jugend —“

„Geh' zum Teufel!“ brauste Onkel Sebastian auf. „Ich habe Dir gesagt, was ich Dir zu sagen hatte, und, glaube mir, daß es mir ziemlich einerlei ist, ob ich Dich überzeugt oder nicht. Glückliche Reise!“

„Danke, lieber Onkel!“

Wierzehn Tage später befand ich mich in meinem Zimmer in der Saint-Jacques-Straße. Beschneiden klopfte es an meine Tür. Es war meine Nachbarin, ein junges Mädchen, namens Claudine, eine kleine, blonde Arbeiterin, die Alle lieb hatten, weil sie brav und rechtschaffen war, und auch, weil sie von früh bis spät fröhlich sang und so das ganze Haus heiterte.

Wir waren gute Freunde und liebten uns mit der ganzen Offenherzigkeit der Jugend. Claudine bemerkte, daß ich mich allein langweilte, und erlaubte mir eines Sonntags, sie zu ihrer Tante zu begleiten, was ich von Herzen gern annahm.

Es war ein herrlicher Tag. Claudine plündernte den kleinen Blumengarten ihrer Tante und pflückte jene blauen, geruchlosen Blumen, die trotzdem die Pariser Arbeiterinnen so lieben, da sie wissen, daß die Sonne nicht für Alle glänzt. —

„Schönen Dank!“ sagte sie am Abend, als wir nach Hause kamen, zu mir, „schönen Dank, daß Sie mir meine Blumen getragen haben. Wie hübsch wird mein Stübchen sein mit all' diesem Grün, und wie fröhlich werde ich morgen singen!“

Die zarte Freundschaft, die ich für meine kleine Nachbarin hegte, war für mich kostbar. Ich verließ das Haus nur, um zur Universität oder in den Lehrsaal zu gehen, und kehrte sobald wie möglich zurück, um sie singen zu hören oder mit ihr zu plaudern. Meine früheren Schulkameraden, die, wie ich, in Paris studierten, vernachlässigte ich ganz und gar. Landry war der einzige, mit dem ich verkehrte. Voller Freude kam er eines Morgens zu mir, erzählte mir, daß er ein sehr vernünftiges Leben führte und schien etwas viel Mitleid mit meiner ziemlich bescheidenen Existenz zu haben.

Trotzdem kam er oft und verschmähte nicht, des Sonntags Claudine und mich auf unseren Spaziergängen aufs Land zu begleiten.

Unterdessen kamen die Ferien heran.

Offen gelassen, verminderte der Gedanke, Claudine verlassen zu müssen, ein wenig die Freude, die ich empfand, meine Mutter wiederzusehen und das alte Häuschen, an das sich manch' liebe Erinnerung aus meiner ersten Kindheit knüpfte.

Landry blieb in Paris. Er hatte seinem Vater, einem alten, schlichten Bauer, vorgeredet, daß er, wenn er in Ferien ginge, nur Zeit verlieren und Nachteil für seine Studien haben würde.

Ich reiste also allein ab. Aber die zwei Monate Ferien schienen mir eine Ewigkeit und ich war graufam genug, meiner guten Mutter die Freude über meine bevorstehende Rückreise nach Paris schlecht zu verheimlichen.

Auf dem Wege zum Bahnhof wurde ich von einer befreundeten Hand festgehalten. Es war Onkel Sebastian, welcher mich sanft beim Arme nahm und sagte: „Nun, mein Junge, erinnert Du Dich noch des Rates, den ich Dir im vorigen Jahre gab?“

„Ja, lieber Onkel, in der Tat —“

„Und warum hast Du ihn nicht befolgt?“

„Ich will Dir gestehen, daß —“

„Was willst Du gestehen, mein Junge, als daß Du ein großer Tor bist? Das ist nicht nötig, denn das weiß ich!“

„Warum ein Tor, Onkel Sebastian?“

„Weil ich Dir gesagt habe, Du solltest vor dem Vogelrufer auf Deiner Hut sein.“

„Nun?“

„Nun, Du hast nicht auf mich gehört und hast ihn beim Käfig gelassen!“ —

Als ich in Paris in der Saint-Jacques-Straße ankam, war ich so erregt, daß ich zitterte.

Die Worte meines Onkels summten mir im Kopfe herum wie Fliegen, die man fortjagt und die doch immer wieder kommen.

Beim Portier erkundigte ich mich nach meiner kleinen Claudine, der indes keine Auskunft geben konnte, und klopfenden Herzens eilte ich die vier Treppen hinauf.

Claudines Tür war offen. Ich trat ein — aber das Nest war leer, der Vogel ausgeflogen. Sie wird ihrer Arbeit wegen gezwungen gewesen sein, die Wohnung zu wechseln und mir ohne Zweifel ihre neue Adresse mitteilen, dachte ich; ich kenne Claudines gutes und braves Herz zur Genüge, sie wird ihren Freund nicht verlassen, ohne ihm Lebewohl zu sagen.

Schlaflos verging mir die Nacht, und tausendlei Gedanken durchschwärmten meinen Kopf. Tag auf Tag verging, aber es kam kein Brief, außer von meiner guten Mutter, der schon an der mit berber und zitternder Schrift geschriebenen Adresse kenntlich war.

Eines Tages endlich hielt ich es nicht länger aus und ging zur Tante Claudines, in der Hoffnung, dort etwas von ihr zu erfahren.

„Ach, Herr Claudins,“ sagte die gute Frau, als sie mich sah, „das ist hübsch von Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern.“

„Und Claudine?“ murmelte ich.

Die gute Frau sah mich mitleidig an.

„Ach,“ sagte sie, „Sie denken noch an sie? Um so schlimmer für Sie! Ich will Ihnen sagen, ich bin ein braves Weib, und als Sie mit dem Mädchen zu mir kamen, hab' ich Sie gern aufgenommen, denn ich sah, daß Sie ein ehrenwerter, junger Mann sind. Da kommt sie eines Tages mit einem Anderen an, und seitdem ist meine Tür für sie verschlossen. Sie mag jetzt Blumen wo anders suchen!“

Schmerzbeengt ging ich fort.

Es war schon spät am Abend, und wie ein Trunkener durchschreift ich die Straßen, als ich plötzlich aus dem Garten einer Bierwirtschaft den Gesang einer mir wohlbekannten Stimme vernahm. Ich blieb stehen und lauschte. Der Gesang verstummte, und ich hörte Landrys Stimme, welche rief:

„Genug nun, Claudine! Ich bin Deines sentimentalsten Gesanges überdrüssig; halt nun den Mund, es ist Zeit!“
Ich weiß nicht, wie ich an jenem Abend nach Hause kam, aber daß ich die ganze Nacht weinte, weiß ich.

* * *

Fünf Jahre später stand ich eines Tages vor dem Schaufenster eines Möbelmagazins auf dem Boulevard.

Ich wollte mir einen gut erhaltenen, aber billigen Schreibtisch kaufen, um bei meinen spärlichen Patienten den Eindruck der Wohlhabenheit zu machen, als ich mich plötzlich Landry gegenüber sah. Zuerst wollte ich mich entfernen, aber dieser brach in helles Lachen aus.

„Was,“ sagte er, „größt Du mir noch immer wegen einer Jugendtorheit, einer Liebelei?“

„Ich habe mir nicht viel daraus gemacht,“ erwiderte ich.

„Bah, Du hast Dir nichts daraus gemacht, aber Deine Eitelkeit war verletzt. Nun, wir wollen uns nicht zürnen wegen der Kleinen, die wir wahrscheinlich nicht wiedersehen werden, weder Du — noch ich!“

„Du hast recht, sie ist gestorben!“ erwiderte ich.
„Was? Wirklich?“

„Ich habe es zufällig im Krankenhause erfahren!“
„Das wundert mich nicht,“ bemerkte Landry mit einer Ruhe, als wäre von einem Hund die Rede, „das wundert mich nicht, die war zeitlebens nicht gesund.“

Ich war erstaunt über solche Gefühllosigkeit. Landry nahm mich beim Arm, und ich ließ mich halb bemühtlos von ihm weiter ziehen.
„Wohin führst Du mich?“ fragte ich endlich.

Frau Landry wollte mich durchaus zum Mittagessen dabehalten, und als ich zur Entschuldigung meine Kranken anführte, die ich nicht warten lassen dürfte, fing Landry zu lachen an.

„Kranke!“ rief er. „Nun, wir werden Dir mehr verschaffen, als Du haben willst, und gute Kranke, reiche Kranke. Tue hier, als wenn Du zu Hause wärest,“ fügte er hinzu, und seine Frau überhäufte mich mit Aufmerksamkeiten.

Die Pracht, die in der Wohnung herrschte, hatte mich anfangs in Erstaunen gesetzt. Jetzt erzählte mir Landry, daß sein Geschäft sehr gut ginge.

Er hielt Pferde und Wagen und führte einen auserlesenen Tisch.

Um es kurz zu machen: ich vergaß die Vergangenheit, und Claudines Bild erschien in meiner Erinnerung nur noch wie eine mit der Zeit verblüdete Photographie.

Als Landry gelegentlich bemerkte, daß ein Akt vornehm auftreten müsse, erzählte ich ihm, daß ich mein kleines Vermögen zur Anschaffung eines hübschen Mobiliars verwenden wollte.

Dem widersprach mein Freund auf das Entschiedenste; ich solle mein Geld zinsbar anlegen, meinte er, und dabei war er so delikats, daß ich ihn erst lange bitten mußte, bis er sich bereit erklärte, meine bescheidenen Kapitalien in sein Bankgeschäft zu nehmen.

Er wollte sie mit zwölf Prozent verzinsen, doch dies wies ich als unmoralisch zurück und begnügte mich mit sechs Prozent, was doch auch ein ganz hübscher Zinsfuß ist.

Im übrigen war mir das Glück günstig, meine Praxis vermehrte sich, und nach anderthalb Jahren war meine gesamte Ausstattung bezahlt.

Aber das Glück ist launisch und unbeständig, und diejenigen, die da glauben, es für immer zu besitzen, werden nur zu oft bitter enttäuscht. Eines Tages erfuhr ich, daß Landry verkracht und durchgebrannt sei. Der Zusammenbruch seines Bankgeschäfts hatte Hunderte von Familien ruiniert, und seine Frau, die ihm eine Mitgift von dreihunderttausend Franks mitgebracht hatte, war bettlos. Der am wenigsten Betroffene war ich, denn mir blieb doch mein Beruf und meine Praxis. So dachte ich wenigstens, aber es war nicht so!

Die meisten meiner Patienten waren Kunden von Landry gewesen und somit ebenfalls ruiniert; die anderen, welche mußten, daß ich mit dem Betrüger befreundet war, verachteten mich jetzt ebenso wie ihn.

Unter diesen Umständen war ein längeres Verweilen nicht möglich; ich teilte meine letzte Habe mit der unglücklichen Gattin Landrys und ließ mich in meiner Heimat nieder, die ich nie hätte verlassen sollen.

Als ich hier aus dem Wagen stieg, war der erste, der mich begrüßte, mein Onkel Sebastian.

„Nun, mein Junge,“ sagte er mit seinem durchdringenden Lächeln, „gerupft wie die anderen! Siehst Du wohl, daß ich recht hatte: ein guter Rat ist viel mehr wert, als ein Doppel-Louisdor!“



Die Kopiarbeit des Volksredners.

Sonnabend ist's am Vormittag.
Der Redner geht und spintisiert,
Denkt über seinen Vortrag nach
Und raucht und raucht und meditiert;
Und wie sich alles schon gestaltet,
Allmählich rundet und entfaltet,
Steht seine kleine Tochter da:
„Gieb mir ein Bilderbuch, Papa!“
Der Redner hört's mit halbem Ohr,
Zieht aus dem Vort ein Buch hervor.
Die Kleine bittet weiter noch;
„Nun zeige mir die Bilder doch.“
„Damit laß heute mich in Ruh',
Ich habe keine Zeit dazu!“
„Was tust Du denn?“ so fragt das Kind,
Neugierig wie die Mädchen sind.
„Ich steck' in Arbeit überaus,
Laß mich allein und geh' hinaus!“
Die Kleine kann das nicht kapieren:
„Du gehst doch immer nur spazieren,
Und guckst dann in den Rauch hinein!
Das kann doch keine Arbeit sein!“
„Ei, das verstehst Du nicht, mein Kind,
Du kleiner naseweiser Tropf!
Ich tu' die Arbeit mit dem Kopf!“
„Ach“, spricht die Kleine ganz geschwind,
„Ach“, mit dem Kopf? Nun weiß ich's ja!
Ich seh' es doch: Du r a u c h s t Papa!“

„In mein Heim, ich will Dir meine Frau vorstellen!“
„Deine Frau?“

„Ja.“
„In der Tat hatte sich Landry mit einer jungen, hübschen und reichen Witwe verheiratet.

Er hatte seine Praxis als Rechtsanwalt aufgegeben, war Bankier geworden und war reich.
„Mein bester Freund,“ sagte er, mich seiner Frau vorstellend, „mein lieber Doktor Claudius, von dem ich Dir so oft erzählt habe.“

ich recht hatte: ein guter Rat ist viel mehr wert, als ein Doppel-Louisdor!“

Spruch.

Sieh, du trauest, weil das Licht
Deiner Liebe dir verblühte?
Liebe ist des Lebens Mitte
Und die Blüten dauern nicht.

Neues Land.*)

Die zweite norwegische Polar-Expedition, die vier lange Jahre, vom Juli 1898 bis zum August 1902, in den arktischen Regionen weilt, hat bei weitem nicht das gleiche Interesse in der ganzen Welt erregt, wie die erste, die Nansen von 1893—1896 in die Nähe des Nordpols geführt hatte. Dagegen erinnert sie in mancher Beziehung an diese und fordert dadurch fast unmittelbar zum Vergleich heraus. Der Führer der zweiten Expedition war Sverdrup, ein alter Gefährte Nansens, der diesen bereits 1888 auf seiner Durchquerung Grönlands begleitet hatte, und der auf der ersten norwegischen Nordpol-Expedition Kapitän des Expeditionsschiffes „Fram“ und nach der Enttarnung Nansens vom Schiff — bekanntlich drang Nansen, als das Schiff eine immer entschiedener westliche Richtung einschlug, mit nur einem Begleiter auf Schlitten nach Norden vor — Führer der gesamten Expedition gewesen war. Und ebenso wie der Führer ein erfahrener Kenner des Polarlebens war, hatte auch das Schiff der Expedition die arktische Kälte, die arktischen Stürme und die von den Eismassen drohenden Gefahren schon zur Genüge kennen gelernt und sich als tüchtig zur Ueberwindung derselben erwiesen; es war die „Fram“, die nach Nansens Angaben speziell zum Standhalten gegen Eispressungen gebaut war.

Der Zweck aller Polar-Expeditionen ist schon seit langem ein rein wissenschaftlicher. Soweit die Eisverhältnisse es zulassen, fahren auch Fangschiffe nach Norden, die der Jagd, speziell auf Wale, obliegen und den Walbestand der arktischen Meere ganz außerordentlich verringert haben. Als Handelsstraßen für den Weltverkehr dienen die nördlichen Meere dagegen nicht. Früher glaubte man allerdings, einen kurzen Seeweg nach Ost-Indien, die sogenannte nordwestliche Durchfahrt, im Norden Amerikas aufzufinden und für den Handel benutzen zu können, der seine Waren dann nicht um die Südspitze Amerikas oder Afrikas zu senden brauchte; das englische Parlament setzte für diese Entdeckung einen Preis von 10000 Pfund Sterling (gleich 200000 M.) aus. Aber schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts mußte man aus langer Erfahrung, daß die zu entdeckende Straße dem Handel keinen neuen Weg bahnen würde, war sie ja doch, wenn sie überhaupt existierte, während der weitesten Zeit des Jahres durch Eis für jeden Verkehr gesperrt. Um so mehr traten aber die wissenschaftlichen Zwecke, die Erforschung der geographischen und klimatischen Verhältnisse, in den Vordergrund, denen sich in den zwanziger und dreißiger Jahren als außerordentlich wichtiger Faktor die Erforschung der magnetischen Verhältnisse anschloß.

Zu den rein wissenschaftlichen Zwecken kam für viele Expeditionen noch der der Hilfeleistung für eine verschollene Expedition, die im Jahre 1845 von England unter Franklin und Crozier aufgebrochen war. 1848 gingen drei Fahrzeuge auf die Suche nach Franklin, 1850 nicht weniger als 14, und auch, nachdem die englische Regierung ihn 1854 für tot erklärt hatte, wurden von Lady Franklin noch verschiedene Expeditionen ausgesandt, ihn zu suchen.

Durch die Franklin-Sucher war die Nordamerika vorgelagerte arktische Inselwelt nach ihren geographischen Verhältnissen vollständig erforscht worden; hierbei wurde auch die lange gesuchte Durchfahrt gefunden, von Mac Clure, 1850—1854, der von der Behringstraße aus an der Nordküste Amerikas entlang gefahren war. Die anderen Expeditionen waren sämtlich vom Atlantischen Ozean aus nach Norden vorgebrungen, und dies blieb auch weiter bis auf wenige Ausnahmen der gewöhnliche Weg; im Sommer versuchte man, in der zu erforschenden Gegend so weit als möglich nach Norden vorzubringen, und überwinterte dann, vom Eise eingeschlossen, und suchte im nächsten Sommer noch weiter nördlich zu kommen und mit dem Scheitern des Sommers zurückzufahren oder auch noch einmal zu überwinternd. Nicht immer

gelang dies Programm. Zuweilen waren die Eisverhältnisse so ungünstig, das nach Süden treibende Eis erzwang sich als so mächtig, daß eine Expedition schon in geringer Breite zur Umkehr genötigt war; zuweilen kam ein Schiff auch nach mehrmaliger Ueberwinterung nicht frei und mußte schließlich verlassen werden, z. B. der „Investigator“, Mac Clures Schiff; zuweilen wurde ein Schiff auch durch die gewaltigen Eispressungen zerdrückt und vernichtet, wie die „Ganfa“ von der deutschen Polar-Expedition im Jahre 1869, deren Besatzung neun Monate lang auf einer Eisscholle nach Süden trieb.

Nach denselben Pläne war auch die Expedition Sverdrups angelegt, während Nansens frühere Reise einen grundsätzlich andren Plan verfolgte. Nansen begte die Vermutung, daß die nach Süden treibenden Eismassen von der anderen Seite des Pols herüber kämen, daß also nördlich von der Behringstraße zwischen Asien und Amerika das Eis nach Norden getrieben werde; ginge man also dort in das Eis hinein und lasse das Schiff festfrieren, so würde es mit dem Eise selbst nach Norden über den Pol weg getrieben werden, dann südlich nach Spitzbergen oder Grönland zu treiben und in niedrigeren Breiten wieder vom Eise frei kommen, vorausgesetzt, daß es stark genug sei, den Pressungen des Eises, die es auszuhalten habe, Widerstand zu leisten.

Durch Nansens „Fram“-Fahrt ist diese vermutete Strömung als tatsächlich vorhanden festgestellt worden, und außerdem noch eine nicht vermutete Tiefsee im Norden Asiens nach dem Pole zu.

Sverdrups Reiseplan schloß sich wieder den früheren Methoden an, dem Eise entgegen nach Norden zu dringen. Im August 1896 war die „Fram“ unter Sverdrup nach Norwegen zurückgekehrt, und schon im September desselben Jahres wurde die neue Reise beschlossen, die von drei Privatleuten, dem Konful Axel Heiberg und den Brauereibesitzern Gebrüder Ringnes ausgerüstet wurde, die Regierung stellte nur das Schiff der ersten Expedition, die „Fram“, zur Verfügung. Der Plan der Reise war in Sverdrup nicht, wie seiner Zeit bei Nansen, der ihn zehn Jahre in sich reifen ließ, zur Erforschung und Aufhellung eines wichtigen geographischen Problems entworfen, sondern eigentlich mehr zufällig; die Herren Heiberg und Ringnes saßen bei der Rückkehr Nansens und vielleicht unter dem Einfluß der begeisterten Aufnahme, die er in Norwegen fand, den Entschluß, aus ihren Mitteln eine neue wissenschaftliche Polar-Expedition auszurüsten, wegen deren sie sich zunächst an Nansen wandten, und dieser empfahl als geeigneten Leiter seinen Freund und alten Gefährten; Sverdrup seinerseits war sofort bereit, von neuem nach Norden aufzubrechen. Als Grund gibt er nur an: „Ich kann nur sagen, daß ich mich über das ehrenvolle Anerbieten freute. Auf der Karte dort oben im Norden war noch Verschiedenes weiß, auf das norwegische Farbe aufzusetzen mir sicherlich Vergnügen machen würde.“ Diesem etwas kindlichen Grund entspricht es auch, wenn Sverdrup am Schluß der Reise als sehr wesentliches Resultat hervorhebt: „Ein Gebiet von nahezu dreihunderttausend Quadratkilometer Ausdehnung war durchkreist und im Namen des Königs von Norwegen in Besitz genommen worden“, als ob die nominelle Zuteilung jener Gebiete zu irgend einem Staate etwas bedeutete und jemals respektiert werden könnte, falls eine wirtschaftliche Folge damit verbunden wäre.

Als Reiseziel wurde in gemeinschaftlicher Beratung mit Nansen die Nordwestküste von Grönland genommen; dort sollte das Schiff durch den Smith-Sund, das Kane-Becken, den Kennedy-Kanal und den Kobeson-Kanal so weit als möglich nach Norden vordringen, dort überwintern und auf Schlittentreisen die Nord- und Nordostküste Grönlands erforscht werden.

Die Aufgabe, die die Expedition sich gestellt hatte, war durchaus nicht leicht. In jenen Gegenden war im Jahre 1881, als der Nordpol speziell zur Erforschung der magnetischen Verhältnisse mit einer großen Anzahl von Beobachtungsstationen umgeben wurde, eine amerikanische Station unter Greeley eingerichtet worden, von der aus Lockwood den vor-

Nansens Fahrt nördlichsten Punkt erreicht hatte, 83 Grad 24 Minuten nördlicher Breite. Diese Expedition hatte ein trauriges Schicksal; das Schiff kam in den nächsten Jahren nicht vom Eise los; überhaupt waren die Eisverhältnisse so ungünstig, daß auch die Hilfsexpedition nicht bis zu so hohen Breiten vordringen konnte. Greeley wanderte daher mit seiner Mannschaft in Schlitten und Booten südwärts und überwinterte bei Kap Sabine auf der Jim-Zufel im Smith-Sund; hier erlag jedoch fast die gesamte Mannschaft dem Hungertod, und auch die sieben Ueberlebenden, von insgesamt sechsundzwanzig, wurden in völlig erschöpftem Zustande im Juni 1884 von einer Hilfsexpedition unter dem jetzigen Admiral Schley gefunden. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Annutsvoll. (Siehe Bild Titelseite). Zwischen Annut und Schönheit ist ein großer Unterschied. Eine schöne Frau ist nicht anziehend, ja sogar abstoßend, wenn ihr die Annut fehlt, dagegen wird eine weniger schöne durch Annut leicht begaubern können, der in ihre Nähe kommt. Ein heiteres, fröhliches Wesen, ein lächelnder Mund und seelenvolle Augen, das sind die äußeren Kennzeichen der Annut, und der Maler hat es verstanden, sie in dem Frauenbilde zum Ausdruck zu bringen. Jede Frau kann annutvoll sein, wenn sie nur will, und für diejenigen, die nicht wissen, wie sie es machen sollen, um annutsvoll zu sein, möge das Gemälde unseres Meisters zum Vorbild dienen.

Eine Straußenfarm im Petrole wird von der Regierung des nordamerikanischen Bundesstaates Kalifornien auf der Weltausstellung in St. Louis gezeigt werden. Außer der Straußenfarm wird man auch die Gewinnung und Verarbeitung der Straußenfedern studieren können. Der Staat Kalifornien gibt sich überhaupt die erdenklichste Mühe, um auf der Ausstellung würdig vertreten zu sein. So hat die Staatenregierung jedes einzelne County ermächtigt, zwei Prozent der Steuereinnahmen im Jahre 1904 für Ausstellungs Zwecke zu verwenden. Von den 57 Counties, aus denen Kalifornien besteht, hat sich nicht eines davon ausgeschlossen, diese Summe von zwei Prozent zu Ausstellungs Zwecken zu verwenden. Da der Staat Kalifornien mit seinen 155 980 Quadratmeilen mehr als zwei Drittel der gesamten Westküste Nordamerikas einnimmt, da das langgestreckte Territorium des Staates in verschiedenen Klimaten liegt, wird die Ausstellung eine außerordentlich vielseitige und interessante werden. Außer dem obenbenannten großen Staatsgebäude errichtet die Regierung von Kalifornien noch in einer Bergschlucht ganz in der Nähe des Gebäudes für Bergbau und Hüttenbetrieb ein Goldgräberlager in dem Eise von 1849, als das Goldfieber ausbrach und Tausende von Adventurern nach dem damals fast noch unbekanntem Kalifornien sich in Bewegung setzten. Eine primitive Goldwäscherei, wie sie in jenen Jahren üblich war, wird im Betriebe gezeigt werden. Die goldhaltige Erde dazu wird aus Kalifornien herbeigeschafft.

Der Streik des Elefanten. Im Londoner Hippodrom spielte sich am Freitag eine tolle Szene ab, die nicht vorher geahnt worden und auch durchaus programmwidrig war. Es war gegen 5 Uhr, und der Augenblick war gekommen, in dem der Elefant Charlie seine Rolle in dem Stück „Die goldene Prinzessin und die Elefantenjäger“ spielen sollte. Aber anstatt in den „heiligen Fluß“ zu tauchen, streifte er plötzlich, schüttelte seinen Rüssel und ging mit festem Schritt die Treppe hinauf, die zum Zimmer des Regisseurs führte. Dort stemmte er die Stirn gegen die Tür und erzwang sich so den Eintritt. Dann machte sich Charlie an die Zerstörung alles dessen, was er im Zimmer vorfand. Wertvolle Dekorationsstücke, Möbel, alle Gegenstände hielten vor dieser mitleideten Energie nicht stand. Ein Diener, der gewöhnlich an der Tür Mr. Parkers steht, floh bei Charlies Erscheinen, und in den Ton seiner Schritte auf der Treppe mischten sich das Schreien der Schauspielerinnen und die jubelnden Trompetentöne des Elefanten. Charlie hatte nämlich durch sein Gewicht auch die Tür eines anstehenden Ankleidezimmers eingebracht. Entsetzt schrien die Choristinnen auf, die Schauspielerinnen entflohen halb bekleidet durch die Fenster, und ein Diener lief zu einem Hotel in der Nähe. In den Seitenfragen sammelten sich Menschenmengen an, hörten auf die Trompetentöne des Elefanten und beobachteten die Balkonjense, die einige Schauspielerinnen aufführten. Nachdem sie nämlich aus den Fenstern gestiegen waren, kletterten sie in die niedrigen Glassächer entlang und stiegen nun die Leitern herab, die in der Nähe des Fensters schnell angelegt hatten. Andere überdachten sich unter den Wöbeln im Ankleidezimmer und machten sich auf das Schlimmste gefaßt. Schließlich konnten sich aber alle in Sicherheit bringen, Charlie wurde mit einem Lasso gefangen, die Treppe heruntergebracht und in seinen Stall zurückgeführt.

*) Kapitän D. Sverdrup: „Neues Land. Vier Jahre in arktischen Gebieten.“ Zwei Bände. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1903.

Heiteres.

Schlusfolgerung. „Im Gegensatz zu diesen Erfahrungen kann ich konstatieren, daß mir noch nie ein Durchfall an die Zigarettenkiste gegangen ist.“ — **Bob Bombenelement!** — müßt Du ein Kraut rauchen, Beter!

Ein Sed. Kneipkollege (ironisch): „Na Schulze, diese Nacht hat's wohl was abgeseht, wie Du nach Hause gekommen bist?“ — Schulze: „D, da kennst Du mich schlecht! Ich sag Dir, ich hab' die ganze Nacht auf der Treppe gefessen — aber meine Frau hat sich nicht herausgetraut!“

Eine Egoistin Alte Dame. „Der Unfug mit dem vielen Handgepäck der Reisenden hat wirklich etwas abgenommen. Ich kann jetzt meine siebenzehn Stüde meist ganz bequem unterbringen!“

Am Neujahrstag. Nachtwächter: „Wünsche ein glückliches neues Jahr — auch vom vorigen Jahr . . . da waren Sie nicht zu Hause!“

Im Ahnenschloß. Baron Taufendgold: „Und hier, meine Herren, seh'n Sie de Streitar meiner Urabnen!“ — Besucher: „Was, das Ding da mit dem Thermometer am Stiel?“ — Baron Taufendgold: „Nu gewiß! Mit's Thermometer hat er gemessen die Hitze des Gefechts.“

In der Auktionsstellung. Sie (vor einem hochmodernen Bilde): „Ich möchte wissen, warum sie dies Bild hier aufgehängt haben!“ — Er: „Zweifellos weil 'den Künstler nicht erwischt haben!“

Das Weihnachtsgeschenk. „Siehst Du, das kleine Brüderchen hat Dir das Christkind zu Weihnachten geschenkt.“ — „Ach Gott, wie nett! Und nicht wahr, wenn ich's zerbrochen hab', darf ich's den Portierkindern schenken?“

Jugendstudis. Student: „Bester Meister, ich habe kein Geld.“ — Schneider: „Wenn ich kein Geld hätte, da würd' ich nicht studieren.“ — Student: „Ich studier' ja auch nicht.“

Abergabte. Hausfreund (nachdem er einen zudringlichen Geschäftsfreund wiederholt hinausgerpedert hat): „Heute will ich Ihnen auch gleich adieu sagen; vom nächsten „ersten“ ab gehen Sie nämlich in andere Hände über!“

Erprobtes Rezept.

Minderfrucht mit Mohrrüben. 6 Personen. 1 1/2 Stunde. In einer Kasserole dünstet man ein Stück würfelig geschnittenes Speck mit einer geriebenen Zwiebel, 2 Eßlöffel geriebener Semmel und einem Suppenteller feinstreift geschnittener Mohrrüben nebst einem Stückchen Butter durch, freut etwas Mehl darüber und verköcht das Gemüße mit etwas dünner Brühe oder Wasser. Inzwischen hat man von einem gut abgelegenen Rippenstück fingerdicke Scheiben geschnitten, sie von allen Seiten, fett usw. befreit, tüchtig geklopft und mit Pfeffer, Salz und Wehl bestreut. Man brät sie nun in der Pfanne in steigender Butter und legt sie, sobald die Ribbenstreifen fast weich sind, dazu, um alles zusammen vollends gar zu dünsten. Dann schmeckt man die Sauce nach Salz und Pfeffer ab, rührt 6 Tropfen Maggi's Würze hinein und richtet das Gemüße in der Mitte der Schüssel, die Fleischscheiben ringsherum, an.

Aus Haus und Hof

Bei Bräune, im allgemeinen eine Entzündung und Anschwellung der Nasengebilde, ziehe man sofort ärztliche Hilfe zu rate. Man erkennt die Bräune im allgemeinen an dem trockenen, brennenden Husten, hautartigen Belag im Rachen, Niesen, angeschwollenen Mandeln, Schmerzen im Halse, leichtes Fieber etc. Ist nicht gleich ein Arzt zur Hand, (z. B. auf dem Lande) so inhaliere man sofort vermittelst des Zerfußubers (der in keiner Familie fehlen, und ein notwendiges Requisite der Hausapotheke sein sollte) Kaltwasser. **Blattpflanzen** und anderen nicht blühenden Kopfgewächsen schadet es nicht, wenn dieselben von ihrem gewöhnlichen Stand, der ihnen nur die Nachmittagssonne gewährt, nach einem Zimmer mit Morgen-sonne getragen werden. Blühende Pflanzen und solche mit Knospen bleiben aber besser auf ihrer Stelle stehen. Es können nicht allein während des Tragens Knospen abfallen, sondern es wird auch durch die stets veränderte Stellung der Pflanzen zum Sonnenlichte ein Abfallen der Knospen befördert.

Gepflückte Blumen lange frisch zu erhalten. Dit wollen die geschnittenen Blumen, wenn man sie kaum einen Tag im Glase zu stehen hat. Man gebe



Sommersprossen entfernt nur **Crème Any** gefahrlos in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, mach. Sie einen letzten Versuch mit **Crème Any**; es wird Sie nicht trauen! Mk. 2.— franco. Nachh. Mk. 2.45. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben. Gokl. Mod. London, Berlin. Paris. Echt nur allein durch: Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg i. E. S.

Altbewährt
MAGGI'S Suppenwürze
einzig in ihrer Art
Anzeigen finden in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Horwig in Markneukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.



Sachs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co. Markneukirchen No. 302. Fabrikation u. direkter Versand. allzeit frische Hauptkataloge postfrei.

Vexierbild



ihnen täglich frisches Wasser und tue jedesmal ein wenig Salpeter hinein, und man wird finden, daß sie viel länger frisch bleiben. Schon verwelkte Blumen kann man wieder beleben, wenn man sie in heißes Wasser stellt und zwar so, daß der dritte Teil der Stengel darin steht. Mit dem Erkalten des Wassers beleben sich die Blumen wieder. Abends verkürzt man die Stiele und stellt sie in anderes Wasser.

Geschäftliches.

G. Ahlemann in Leipzig-Beudnitz, veröffentlicht seit Jahren eine als vorzüglich erprobte Methode zur entgeltlichen Beseitigung von Hautausschlägen und Flechten aller Art, dieselbe hat sich sogar glänzend gegen die allgemeine so sehr gefürchtete Bartflechte bewährt.

Von vielen Seiten ist derselbe gebeten worden, seine Erfahrungen auch weiteren Kreisen bekannt zu geben.

Alle Personen, welche diese Methode gebrauchen, haben die denkbare günstigen Resultate erzielt und deshalb ist dieselbe allen mit Flechten und Hautausschlägen behafteten Personen aufs Warmste zu empfehlen.

Was die Anwendung dieser Methode aber empfiehlt, ist:

1. „Daß durch die Kur die Krankheit niemals nach innen getrieben wird“;
2. „Daß dieselbe auch für behaarte Körperstellen, Kopf- und Barthaar nicht schädlich ist“;
3. „Daß die Kur völlig ohne Verunsicherung, dabei billig, sicher und einfach zu gebrauchen ist“;
4. „Daß schon nach ganz kurzem Gebrauch, das so lästige und schmerzhaft Hautjucken aufhört bezw. beseitigt ist.“

Für dauernde Beseitigung der Hautausschläge und Flechten wird sogar die weitgehendste Garantie geboten, unterbleibend noch einige Zeugnisse, die Originale können eingesehen werden.

Zeugniffe:

Berlin, den 24. November 1903. Geheimer Herr **Alemann!** Dank Ihrer vorzüglichen Salbe ist meine Tochter so ziemlich von ihrem langjährigen Leiden befreit.

Ihre weiteren Behandlung erbrachte mir wieder ein Dutzend Stangenalb zu senden. Auch hatte ich schon verschiedene Male Gelegenheit, Ihr gutes Heilmittel weiter zu empfehlen, erst gestern hat sich unser Arzt Ihre w. Abt. notiert. So hoffe und wünsche ich noch vielen Leidenden mit der Weiterempfehlung dienen zu können. Ihnen aber sind wir von Herzen dankbar.

Berlin, Hochachtungsvoll **Dr. B. Spring** Lothringenstr. 17 i. r.

Herr **V. Krieg,** Neubof, schreibt: Habe vor längerer Zeit Ihre Methode erhalten und muß Ihnen hierfür meinen herzlichsten Dank aussprechen, denn dieselbe war ausgezeichnet heilsam. Daher bitte ich Sie, mir nochmals 3 Pakete gegen Nachnahme zu senden. Auch bei verschiedenen anderen Personen hat ihre Salbe ganz vorzügliche Dienste geleistet und werden dieselben ebenso wie ich, Sie stets aufs beste weiterempfehlen. Solche und ähnliche Zeugnisse über die Heilkraft meiner Heilmethode gehen fast täglich ein und können in vielen Hunderten Aufschriften von Interessenten eingesehen werden.



Unser Arzt sagt: **Pectal — Hustentod!** Pectal-Tabletten beseitigen heilbaren Husten, Heiserkeit Verschleimung in wenig Stunden! In Tausenden Familien stets zur Hand. Dankschreiben aus aller Welt umsonst franko. Goldene Medaillen: Berlin, London, Paris. Patentamtlich gesch. (Reklamierete: Omega-Erfrisch, Zerpindbrat, Berasallam, je 1er Exporteur: O. Schilling, Postfach 46, 5 Frankfurt, O. 008 f. 50 Büchlein Apotheke zum Eisernen Mann, Strassburg i. E. 8.

Vergleichen Sie

alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei

Christian Günther,

LEIPZIG-PLAGWITZ Postfach No. 62. Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Umsonst!

ein portofrei versenden grossen Ill. Prachtkatalog enth. ca. 400 photograph. Abbildungen über Cigarren, Cigaretten, Rauchtabake, Shag, Rollen, Kanu-u. Schnapftabake, Pfeifen, Rauchsilber etc. u. Sie werden sich überzeugen, dass wir bei bester Qualität stets am allerbilligsten sind.

GEBR. WECKMANN, Cigarren- u. Fabrikfabriken, Egersleben, Prov. Sachsen.

Wilhelm Lanka, Gera (Reuss) i. Harmonika - Fabrik. Preisl. unsonst und portofrei.

„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem

ausserordentlich billig! Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Haupt-Katalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 60.

Korpulenz + Fettlosigkeit

mit Beseitigung durch b. Tonnola-Zahnrühr. Preisgekrönt mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen. Kein harter Verb. keine festen Stößen mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur und große Zäule. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert und bewährt für die Gesundheit. Keine Diät, keine Abkürzung der Lebensweife. Vorz. 1/2 Liter. Paket 2.50 Mk. franco. gegen Postnach. od. Nachn.

D. Franz Steiner & Co., Berlin 29, Königgrätzerstr. 78.

Sachs. Musikinstrumenten-Manufaktur **Schuster & Co.** Markneukirchen No. 302. Fabrikation u. direkter Versand. allzeit frische Hauptkataloge postfrei.

Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsäge, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Feinmalen u. Mercurialien hieran. (Illustr. Kataloge f. 30 Pf. Mey & Widmayer, München 13.)

Pflege die Zähne mit TIT

anerkannt das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.

Edmund Paulus Markneukirchen No. 805 Bests direkte Bezugswelle von Musikinstrumenten aller Art. Kataloge kostenfrei!

Haltbare, elegante, Lindener **Sammete, glatt und gerippt** zu Kleidern, Blousen, (Wolse, Spiegel, tüchtige Samete), unzerstörbare zu Anzügen und Herren-Kleidern. Bei Wunig Müller.

Sammethaus Louis Schmidt, Hannover 16. — Reg. 1857.

Graue Haare

erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun oder Schwarz sofort dauernd waschecht wieder durch mein annehmbares und erstrebliches Mittel „Kinoir“ (gesetzl. geschützt). Carton 3 Mark 1 Jahr ausreicht. Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 94. (Colonaden).

Sächsisch-Thüringisches **Technikum Rudolstadt** Höhere und mittlere Fachschule für Architekten, Bau-Ingenieure, Hochbau-, Tiefbau-, Eisen- und Vermessungs-Techniker. Tischlerfachschule. Beförderungen durch Staatsanwalter.

Direktor Bühl.

Hienfong-Cheung

für Webererzähler 1 Dutz. Mk. 2.50 (30 Pf. Stück). Dr. 7. Letztere überall in Geben. Paul Salfer, Dittersbach Str. 81 bei Balzenburg (Sächs.).

Musik im Hause Spieldosen unter Garantie versandt, portofrei. **Thüringer Musikhaus** Apolda 10. Katalog gratis und franko.

Roverkönig

Bestes Fahrrad der Welt! Catalog gratis. Solvente Vertreter gesucht.

Billigste Preise. Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

Reizende
Uhren, echt Gold, in den neuesten Mustern unter Garantie
18¹/₂ bis 25 Mk.
Illustrierte Preisliste gratis.
Gebr. Loesch, Leipzig 4.

Damen
Preisliste gratis
Phil. Rumpel, Frankfurt a. M. 19.

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis
Phil. Rumpel, Frankfurt a. M. 19.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retan's Selbstbewahrung
St. Andr. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lese es jeder, der leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu haben durch das Verlagsmarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

+ Magerkeit. +

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Buch über die Ehe

von Dr. Retan m. 30 Abb. statt 2,50 nur 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis.

R. Oschmann, Sonfang 129.

Flechtenkrankhe.
Deutsch-erkrankte
Röhrenschalen, Waschmaschinen, landwirtschaftliche Maschinen auf Wunsch auf
Teilzahlung
Anzahlung 6-12 Mk., Abzahlung 4-7 Mk. monatlich.
S. Rosenau, Max verlagte Preisliste, Vertreter gesucht, in Hachenburg, 94.

Königr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Prof. A. Holst.
Höhere techn. Lehranstalt f. Elektro- u. Maschinentechnik.
Elektro- u. Maschinen-Laborat.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schuljahr: 3600 Besucher.
Programme etc. kostenlos d. d. Sekretariat.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-7h. 34.

Gustav Kreiberg, Markneukirchen Nr. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Schönheit,
jartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendliches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände sofort durch
Siliciummilch,
befähigt wunderbar leicht Kumpeln, Sommerprossen, gelbe Haut und Hautunreinigkeiten, u. viele andere Krankheiten zu heilen.
Friedrich Töpke, Södingen.

MUSIK-WERKE
aller Art, Phonographen etc.
gegen Monats-
Raten v. 2 Man.
Illustr. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau

Unterricht
in Massage sowie Wasseranwendungen etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 gek. Institut von
Max Lindner, Dresden-A.
Strehlenstr. 81. - Aerdtl. Attest. Stellennachweis. - Prosp. grat. u. frk.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Höh. Lehranstalt f. Masch.- u. Elektrotechnik, Techn. Werkm. Prog. fr.
Direktor: E. Holtz.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinen- und Elektrotechn. Abteilung für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Ich Anna Csillag
Ausgezeichnet mit: Ehren-Diplom, Ehren-Kreuz und Goldene Medaille Paris 1902.
mit meinem 185 Centimeter langen Rissen-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauchs meiner selbstgefundenen Pomade erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf-, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter: Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark. Postversandt täglich bei Vereinsendung des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.
Anna Csillag
G. m. b. H.
Berlin 2, Friedrichstr. 56
Wien, Graben 14.
Belieb. Frau Anna Csillag! Frühe um Aufhebung der Nachnahme einer Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Pomade. Fr. u. Zepold, Kurort in Grunborf, S. S. Sehr geehrte Frau Anna Csillag! Frühe mit noch einem Tiegel von Ihrer guten Pomade gütlich gleich zu senden. Bin mit den bisherigen Erfolgen bestens zufrieden. Meine absterb. Gräfin u. Frau, Gertrud-Gräfin, Gattin, Remesborf. Frau Anna Csillag! Bitte mit per Postnachnahme zwei Tiegel von Ihrer Haarwachspomade zu senden. Ich bin überglücklich über die gute und schnelle Wirkung. Meine Haare sind in kurzer Zeit erstaunlich gewachsen, und zeigt sich außerdem überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade aufs wärmste Jedermann empfehlen. Gräfin G. W. Jedwis, Unter-Neuburg bei Wg. (Wöbmen.) Um wiederholte Aufhebung eines Täglichens Ihrer ausgezeichneten Haarwachspomade bittet
Fräulein Carola, (Cöpen. Anst.) u. f. w. u. f. w.



Fortuna-Spieldosen
à 3, 12, 18, 30, 40, 60, 75-200 M. Musikschranke v. 175-750 M. bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken. Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna“.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Wissen Sie es schon?
dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem ohne Abänderung desselben - ein Motorrad - machen können ohne Hunderte von Mark auszugeben?
Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber.
Komet-Fahrradwerke
A.-G., Dresden 206.
Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehörtheile.

Sie erzielen bei
Asthma & Kurzatmigkeit
überraschenden Erfolg mit
Herner's Asthma-Mixtur
à Flasche 3.- Mk.
Hauptdepot für Deutschland:
Salomonis-Apotheke, Leipzig.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgezogenen 5,-, aufgezogenen 12,-.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgezogenen 9,-, aufgezogenen 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Piefisch, Geh. exped. Sectr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.

Schnurrbart! Wer sich vor Länzung und Schäden hüten will, sollte nicht auf die bewährtesten Verprechungen und Scheingarantien in den sich immer mehr häufenden Annoncen über angebliche Bartwachsmittel herein, denn wichtige Anstiftungen über das Einzige, was es zur Herstellung des Schnurrbartes gibt, erhält nur das berühmte **Parolin** leisten. Länzung und Bräuelerei ist ausgeschlossen. Um das Wachsen des Barthaars zu erzwingen, wenn es keine Neigung zum Wachsen zeigt, ist mein Mittel geradezu großartig in der Wirkung. Selbst Gelehrte, die es angewandt, rühmen die wunderbare Wirkung, ganze Stöße von Dattungen und Verrennungen sind von meinen Abnehmern eingegangen. Bei Mittertag Betrag zurück. Profilin ist zu beziehen in Dosen zu 1,50, 2,50 u. 4 Mk. Kräftige Annehmungen über Barthaarwiederkunft 50 Pf. gratis, bei Bestellung von 3 Dosen gratis. Versenden gegen Nachnahme nur von **Paul Koch, Spezial-Laboratorium, Gelsenkirchen Nr. 318**

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Soeben erschien:
Die III. Auflage der Karte russisch-japanischen Krieg
zum
russisch-japanischen Krieg
Masstab 1:690000
in 8 farbigem Druck, mit Umschlag
Grösse 54 x 62 cm
Preis Mk. 0,50
Geographisches Institut
Wilhelm Greve
BERLIN SW. 68, Ritterstr. 50.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fr. E. G. H. Berlin S.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.